



VONNE
VAN DER MEER

Inselgäste

ROMAN

atb

Haus mit rotem Ziegeldach und geteerten Brettern. Sie lächelte unwillkürlich. »Da, unser Haus«, sagte sie, mehr zu sich selbst als zu ihrem Mann und ihrem Sohn.

Es hatte etwas Aufregendes, einen Schlüssel, den sie nicht selbst dort hingelegt hatte, zu einem Haus, das nicht ihnen gehörte, unter dem Abtreter hervorzuholen. Als sie die Tür nicht sofort aufbekam, ertappte sie sich dabei, daß sie sich ängstlich umschaute, und als Floris quengelnd wach wurde, versuchte sie schnell, ihn zu beruhigen. Sie nahm Chiel das Kind ab und gab ihm den Schlüssel; und nachdem er ein paarmal daran gerüttelt hatte, mit geschlossenen Augen, weil er sich so besser konzentrieren konnte, ging die Tür auf. Er tat einen Schritt zur Seite, machte eine ritterliche Geste: Treten Sie ein, und lief den Weg zurück, um den Sportwagen zu holen und die Taschen, die noch am Zaun standen.

Sie schaute in den schmalen Flur, von dem vier Türen abgingen und eine Treppe. Glänzend lackierte Türen, meergrün, in einem etwas dunkleren Rahmen. Das Linoleum auf dem Fußboden war beige-grau, fast dieselbe Farbe wie der Muschelweg hinter ihr. Bevor sie das Haus betrat, putzte sie sich gründlich die Schuhe ab. Floris schob die Unterlippe vor, zögerte, ob er betreten schweigen oder doch lieber wieder weinen sollte. Um ihn zu beruhigen, begann Dana, ihm alle Dinge, die sie sah, zu zeigen und beim Namen zu nennen. Verlegen, weil es doch unhöflich war, in einem fremden Haus einfach so eine Tür zu öffnen, legte sie ihre Hand auf die erste Türklinke.

»Guck, die Toilette.«

Als kleines Kind hatte sie überall, wo sie mit ihren Eltern gewesen war, bei Verwandten, in Restaurants, zuerst die Toilette sehen wollen. Komisch, wie oft sie, seit sie Mutter war, an ihre Kindheit zurückdachte, an manchen Tagen ständig. Diese Toilette war in Schuß, das Klobecken sauber, das Waschbecken auch, und es roch nach grüner

Seife. Eine neue Rolle hing im Halter und darüber ein handgeschriebener Zettel: »Denk nicht, wenn du das letzte Blättchen abgerissen, der nächste wird sich schon zu helfen wissen.« Die Schlaufen der Buchstaben waren auffällig groß, wie Flügel.

Kichernd zog sie einen gestreiften Plastikvorhang auf und wieder zu und schluckte gerade noch das Wort Dusche hinunter. Schon bei dem Wort flippte Floris aus. Zu viel Lärm, zu viel Gespritze. Es gab keine Badewanne in diesem Haus, hatte sie im Katalog gesehen, aber bestimmt eine Waschschüssel, in der sie Floris baden konnten. Sie wollte die gegenüberliegende Tür öffnen, war wieder versucht zu klopfen, tat es aber nicht. Das Haus gehörte ihnen, sie konnte überall hineingehen, sich setzen, legen, laut singen, lachen, bei offener Tür pinkeln. Sie hatten es für eine ganze Woche gemietet und bezahlt.

Die Tür führte in ein kleines Schlafzimmer. Schlafzimmer im Erdgeschoß, das war immer so in Ferienhäusern. Vor dem Fenster hingen altmodische grüne Gardinen mit gelben und roten Blümchen, die das Zimmer in ein grünliches Licht tauchten. Floris sah in diesem Licht aus, als wäre er seekrank, ein seekrankes Fischlein in einem Aquarium. Sie zog die Vorhänge auf. Draußen, auf der Straße, stieg ein Mann von seinem Fahrrad, streifte sich sein gelbes Regencap über den Kopf und schüttelte die Tropfen ab. Dana setzte Floris neben dem Bett ab, damit er etwas zum Festhalten hatte. »Bett«, sagte sie. »Nicht Floris' Bett. Floris' Bett steht woanders.« Es mußte hier irgendwo ein Kinderbett geben und einen Kinderstuhl.

Auf der Matratze lagen ein Matratzenschoner, sauber offenbar, ein Kissen und zwei karierte Decken. Zu Hause hatten sie auch Decken. Sie mochte es, wenn sie richtig festgesteckt wurden, das war besser, als wenn einem jemand nur das Federbett zurechtzog. Ihre Mutter hatte sie früher immer ganz fest eingepackt. Dana hatte manchmal ein Spiel daraus gemacht: die Kunst bestand darin, die ganze Nacht still

liegenzubleiben und morgens, ohne Laken und Decke herauszuziehen, aus dem Bett zu schlüpfen, wie ein Brief aus einem Kuvert rutscht, das nicht zugeklebt ist. Dann war ihre Mutter früh ins Zimmer gekommen und hatte erstaunt getan: »Guck dir das mal an, Gerard, Daantje hat heute nacht nicht zu Hause geschlafen.« Darüber mußten ihre Eltern furchtbar lachen, jedesmal wieder, und dann fragten sie sich, wo sie in dieser Nacht wohl gewesen sei, bei wem?

Als sie früh um acht im Hotel angerufen hatte und Chiel nicht in seinem Zimmer gewesen war, hätte sie es schon wissen müssen. Acht Uhr ist die beste Zeit, mich anzurufen, hatte er gesagt, dann bin ich auf jeden Fall wach, aber noch nicht weg. Sie hatte den Mann an der Rezeption noch fragen wollen, ob ihr »Ehemann« vielleicht gerade beim Joggen sei, aber sie war sich auf einmal nicht mehr sicher, was das auf deutsch heißt.

Schnaufend stellte Chiel die letzte Tasche im Flur ab und wischte sich mit dem Handrücken den Regen aus dem Gesicht. Das Regenwasser war salzig, schmeckte nach Meer, Chiel konnte sich nicht erinnern, wann er diesen Geschmack zum letzten Mal auf den Lippen gespürt hatte. Er hatte sich beeilt, das ganze Gepäck so schnell wie möglich ins Trockne zu schaffen, doch als er die Haustür hinter sich zuzog, sah er, daß es aufgehört hatte zu regnen. Er hätte sich nicht so ins Zeug legen müssen. Aber er konnte nicht anders, sein Bestes zu geben war ihm in letzter Zeit zur zweiten Natur geworden. Er sah Dana in dem Zimmer gleich neben der Eingangstür stehen, über das eiserne Bettgestell gebeugt. Sie roch an den Decken. Ihre Nase, davor hatte er am meisten Angst gehabt. Daß sie es sofort riechen würde. Daß sie es riechen und schmecken würde, das Salz auf seinen Lippen. Als er wieder im Hotel gewesen war, hatte er bestimmt eine halbe Stunde in der Wanne gelegen, um die Nacht aus seinen Poren zu weichen.

Dana drehte sich um. »Was guckst du so?«

Er verjagte die Erinnerung mit einem Grinsen: »Dana, der Drogenhund.« Er bückte sich und hob Floris hoch in die Luft. »Ist das was, gefällt es euch ein bißchen?«

Zu dritt besichtigten sie in aller Ruhe das Haus. Die Küche war geräumig, mit einer niedrigen Anrichte aus Granit und einem schwarz-weiß gefliesten Spülbecken. In der Wand zum Wohnzimmer befand sich eine Durchreiche. Vor einem Fenster mit Blick auf die Dünen stand ein Glas, das einmal Nescafé enthalten hatte, gefüllt mit Zucker, daneben lagen ein Päckchen Kaffee und eine Packung Teebeutel.

»Hinterlassenschaft der vorigen Bewohner?« fragte Chiel.

»Ich glaube, wir sind die ersten in diesem Jahr.«

»Woher weißt du das?«

»Die Decken riechen noch nach Waschpulver.«

Nachdem er begriffen hatte, wozu die Durchreiche diente, wollte Floris nicht mehr auf dem Arm seiner Eltern ins Zimmer, sondern nur noch durch die Luke, und Dana ging ins Wohnzimmer, um ihn Chiel abzunehmen. Wieder fing sie an, Floris alles zu zeigen und laut beim Namen zu nennen: Eßtisch, Blumen, Korblampe, Stühle, Fernseher, Aschenbecher aus Glas – nein, nicht anfassen –, Kinderstuhl, Sofa, Couchtisch. Gardinen mit Blumen oder fleischfressenden Pflanzen – was soll es sein? –, Ofen, Bücherbord. Sie setzte Floris neben dem Couchtisch ab und öffnete eine Tür, die zu einem weiteren Schlafzimmer führte.

Ein Doppelbett nahm fast den gesamten Raum ein, neben der Tür war nur noch Platz für einen schmalen Schrank, in dem Kleiderbügel hingen. Schon seit Jahren wahrscheinlich, das Metall fühlte sich rau an, als sei die salzige Luft sogar in den Schrank gedrungen. An den beiden Fenstern hingen gelbe Gardinen. Sie liebte diese Farbe, man hatte selbst an grauen Tagen das Gefühl, daß schönes Wetter sei. Sie streckte sich auf dem Bett aus, sah, daß es keine Nachttischlampen

gab, wohl aber eine Steckdose kurz über der Scheuerleiste neben dem Bett. Sie würde eine der Stehlampen aus dem Wohnzimmer hierherstellen, denn sie wollte unbedingt im Bett lesen, und bevor sie es wieder vergaß, mußte sie Chiel doch einmal fragen, ob er »Die unendliche Geschichte« irgendwo liegen sehen hatte. Sie richtete sich auf, und im selben Moment fiel ihr ein, daß in dem anderen Zimmer ein Ofen stand, zu dem Floris hinkrabbeln konnte.

Vorsichtig berührte sie mit den Fingerspitzen die gußeiserne Ofenklappe, aber die war ungefährlich lauwarm. Trotzdem war es nicht feucht oder winterklamm im Haus, jemand mußte den Ofen heute eine Zeitlang höher gedreht haben, um die Kälte aus dem Haus zu jagen.

Floris schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und schaute sich um. Sein Mund stand auf, er sabberte vor Aufregung. Was sah er? Bestimmt nicht dasselbe wie sie. Er sah ein Sofa mit großen weichen Kissen, die er herunterziehen konnte, während sie, wenn sie dasselbe Sofa ansah, nur denken konnte, wie häßlich sie es fand. Ein braunes Holzgestell mit schrägen Armlehnen und einer auffallend hohen Rückenlehne; die quadratischen Kissen waren mit einem unverwüstlichen, grob gewebten, kackbraunen Stoff bezogen.

»Worüber lachst du?« Chiel legte seinen Arm um sie.

»Über die Einrichtung, das Sofa vor allem, wie aus der Vorkriegszeit.«

»Es ist nur für eine Woche.«

Schon als dieser Urlaub zum ersten Mal zur Sprache gekommen war und sie sich über das Foto von »Dünenrose« gebeugt hatten, war Dana nicht entgangen, wie gern er wollte, daß seine Wahl, seine Überraschung, ihr gefiel.

»Es macht auch nichts«, sagte sie, »sauberes Klo, der Ofen funktioniert, keine Kuhlen in der Matratze. Es ist ein prima Haus, wirklich.«